

RENDEZVOUS

MIT DEM

TOD

Überarbeitete
Neuaufgabe
inkl.
PANDEMIA

ULRIKE BLATTER

Das Buch

Achtmal begegnet dir der Tod. Er tritt auf als grausamer Rächer, als kühl kalkulierender Killer oder als eleganter Charmeur. Es liegt an dir, wie dein Rendezvous mit dem Tod verläuft: grauenvoll, lustvoll oder humorvoll. Du musst nur umblättern!

Die Autorin

Ulrike Blatter arbeitete als Ärztin „von der Wiege bis zur Bahre“: zuerst in der Geburtshilfe, später auf dem Drogen-Kiez und in der Rechtsmedizin. Nichts Menschliches ist ihr fremd. Die erfolgreiche Krimiautorin lädt in diesem Band ein zu einem literarischen Totentanz – vollkommen befreit vom Zwang einen Täter zu ermitteln oder Recht und Gesetz durchzusetzen.

Ulrike Blatter erhielt für ihr Werk mehrmals Stipendien. Wenn sie nicht schreibt, unternimmt sie gemeinsam mit ihrem Mann lange Radreisen – und lotet auch hier Grenzbereiche seelischer Belastbarkeit aus.

Homepage: www.ulrike-blatter.de

Die geschilderte Handlung ist frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufälliger Natur und nicht beabsichtigt.

Inhalt

Rendezvous mit dem Tod

PANDEMIA – die Seuche

Abgetaucht

CLAUSTROPHOBIA

Angeschmiert

Hautkontakt

Ausgebügelt

Lichtscheues Gesindel

Rendezvous mit dem Tod

EVERY BREATH YOU TAKE
I'LL BE WATCHING YOU

(STING)

HEUT WETZT ER DAS MESSER,
ES SCHNEIDT SCHON VIEL BESSER

(AUS: DES KNABEN WUNDERHORN)

Hier auf dem Land war es üblich Anhalter mitzunehmen, denn ab dem späten Nachmittag fuhren die Busse nur noch im Stundentakt. In der winterlich früh hereinbrechenden Dämmerung erkannte Franja an der verwaisten Bushaltestelle in der hoch aufgeschossenen Gestalt mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze unzweifelhaft den siebzehnjährigen Sohn der Nachbarin. Diese Fehleinschätzung konnte nur deswegen zustande kommen, weil sie unkritisch annahm, dass alle männlichen Jugendlichen heutzutage ihre Gesichter im Schattenwurf von Kapuzen versteckten. Als sich die schwarz gekleidete Gestalt jedoch wortlos auf den Beifahrersitz fallen ließ, erkannte Franja sofort, dass sie einen entsetzlichen Fehler gemacht hatte, denn ihr Beifahrer blieb auch dann noch unkenntlich, als sie wieder anfuhr. Er grüßte nicht, gab auch sonst kein Zeichen des Wiedererkennens und antwortete schon gar nicht auf die Frage nach dem Woher und Wohin.

Zuerst irritiert, dann beunruhigt fingerte Franja an den Knöpfen des Autoradios herum und suchte den Lokalsender. Nur bruchstückhaft drang die emotionslose Stimme des Moderators zu ihr durch, die verkündete, man solle keinesfalls in der Region irgendwelche Anhalter mitnehmen. Es habe einen Banküberfall in der nahe gelegenen Kreisstadt gegeben. Ein Täter sei gefasst, ein weiterer zu Fuß geflüchtet; wahrscheinlich sei er bewaffnet. Unwillkürlich trat Franja das Gaspedal durch. Einzelne Schneeflocken tanzten vor der Windschutzscheibe, kollidierten mit dem Glas und zerrannen zu Tränen. Gleichmütig schnappten die Scheibenwischer die Tränen weg.

»Was fährst du denn so hektisch? Wenn du so weitermachst, landen wir noch im Graben.«

Das war auf gar keinen Fall die Stimme des Nachbarjungen. Diese Stimme war weder alt noch jung und klang, abgesehen von einem leichten Schnarren, vollkommen ausdruckslos. Ein kurzer Seitenblick offenbarte kräftige Zähne, gebleckt zu einem breiten Grinsen, ein beängstigendes Lächeln, das im Dunkeln zu schweben schien, denn der Rest des Gesichtes lag weiterhin in tiefem Schatten. Franja drosselte die Geschwindigkeit. Es galt ruhig zu bleiben. Angst war immer ein schlechter Ratgeber. Die äußeren Rahmenbedingungen waren jedoch denkbar ungünstig: Sie fuhren durch ein dünn besiedeltes Gebiet, in dem sich dichte Wälder und weitläufige landwirtschaftliche Flächen abwechselten. Hier lagen die einzelnen Gehöfte weit voneinander entfernt. Sogar wenn er unbewaffnet wäre, hätte sie nicht die geringste Chance zur Flucht oder Gegenwehr.

»Du guckst so, als hättest du eine Leiche im Kofferraum«, näselte ihr Beifahrer.

»Nein, nur den Wochenendeinkauf«, presste Franja hervor und starrte dabei konzentriert auf die Fahrbahn, deren weiße Markierungen vor ihren Augen verschwammen. »Es ist nur eine Tüte mit Lebensmitteln. Wenn man allein wohnt, so wie ich, dann braucht man nicht viel«, setzte sie überflüssigerweise hinzu und biss sich ob dieser Unachtsamkeit zornig auf die Lippen.

»Wo kann ich Sie denn wieder absetzen?«, sprach sie rasch und in unverfänglichem Plauderton weiter und hätte noch ganz andere Dinge gesagt, um ihn von der einsamen Frau, die an diesem Wochenende ganz offensichtlich keinen Besuch erwartete, abzulenken. Er wirkte jedoch nicht so, als ob er sich je von etwas *wirklich* Wichtigem ablenken ließe.

»Du kannst mich ruhig duzen«, entgegnete der Kapuzenmann, ohne auf ihre Frage einzugehen, zog aus den Tiefen seiner Jacke ein in rotes Leder eingebundenes Notizbuch heraus, blätterte suchend und klopfte dann triumphierend mit dem Fingerknöchel auf eine Seite: »Siehst

du – hier steht es geschrieben: Franja, verheiratete Müller, seit zehn Jahren geschieden, trägt wieder ihren Mädchennamen Schmidt. Geburtsjahr? Ach, nicht so wichtig.« Ein schalkhaftes Schmunzeln verschmälerte die grinsenden Zahnreihen für einen Moment. »Man fragt eine Dame ja nicht nach dem Alter, oder? Haarfarbe, was soll ich sagen? Aschblond oder doch eher graublond? Na ja, ist egal, seit zehn Jahren gilt bei dieser Dame die knallrot gefärbte Lockenmähne als Markenzeichen. Größe: hundertfünfundsechzig Zentimeter, Figur, Gewicht – nun, was soll ich sagen ...?«

»Jetzt reicht's«, schnaubte Franja. »Sind Sie ein Stalker oder einfach nur unverschämt?«

Zu gerne hätte sie einen Blick in das knallrote Notizbuch geworfen, aber das war unmöglich. Bei der Erwähnung von Alter und Gewicht hätte sie einen Moment fast vergessen, dass er wahrscheinlich bewaffnet war.

»Stehen denn da auch wirklich interessante Dinge drin?«, meinte sie wegwerfend und versuchte ihre Anspannung cool zu überspielen. Lässig deutete sie mit der Kinnschuppe auf ihren Beifahrer, der eilfertig nickte, sodass die Kapuze ins Rutschen geriet. Hastig streifte er sie wieder weit über die Stirn, blätterte eine Seite um und bestätigte: »Beruf Pharmazeutin, Spezialgebiet Pflanzengifte; seit der Scheidung freiberuflich und durchaus erfolgreich als Krimiautorin tätig. Spezialität: die raffinierte Tötung durch Gift. Anerkannte Forscherin auf dem Gebiet des perfekten Gattenmordes.«

Offensichtlich befriedigt, klappte er das ominöse Büchlein zu und beobachtete ihre Reaktion. Franja rief sich energisch zur Ordnung. Bis jetzt hatte er nichts erwähnt, was er sich nicht auch aus Zeitungsartikeln, dem Internet oder den Klappentexten ihrer Bücher hätte zusammenreimen können. Vielleicht war er doch nicht der flüchtige Bankräuber, sondern lediglich ein Stalker, hoffte sie. Stalker waren zwar lästig, aber so gut wie nie bewaffnet. Vielleicht gab es also

doch eine realistische Chance, ungeschoren aus dieser zugegebenermaßen kniffligen Situation herauszukommen.

›Ich muss sein Vertrauen gewinnen‹, beschloss Franja. ›Und ich muss unbedingt in die Nähe eines Telefons‹. Wie so oft hatte sie ihr Handy daheim am Ladegerät vergessen. Unverzeihlich.

›Fahren wir zu dir oder zu mir?‹, fragte sie betont harmlos.

›Ich würde dir nicht raten, zu mir zu fahren‹, antwortete der Fremde unerwartet ernst. ›Da vorne dieser Feldweg, hast du den etwa vergessen? Der ist doch deine übliche Abkürzung.‹

Er kannte sich gut aus. Vielleicht zu gut. Der Feldweg war noch einsamer als die gottverlassene Landstraße und ungefähr die letzte Strecke, die Franja um diese Tageszeit freiwillig gefahren wäre. Aber es schien besser, zu gehorchen. Widerspruchslos und wie unter Trance setzte Franja den Blinker und bog rechts ab.

›Vergiss niemals‹, fuhr der Fremde fort. ›Ich weiß viel mehr über dich, als du ahnst. Und irgendwann fahren wir schon einmal zu mir. Aber - ‹, er machte eine Kunstpause. ›Heute ist es dafür noch viel zu früh. Zuerst einmal schlage ich vor, du fährst ganz normal nach Hause, ich helfe dir beim Ausladen und danach reden wir weiter.‹

›Meine Einkaufstüte kann ich schon alleine tragen‹, antwortete Franja patzig, aber in jäher Angst schlugen ihre Zähne hart aufeinander und die Stimme versagte ihr fast. Der Wagen machte auf dem holprigen Feldweg einen Satz nach vorne.

›Langsam‹, mahnte der Fremde. ›Das bringt doch nichts, wenn du an einem Baum landest.‹

Franja schwieg und kämpfte ihre aufflackernde Panik nieder. Sie bemühte sich vorausschauend zu fahren und umkurvte zunehmend souverän ein paar tiefe Schlaglöcher.

›Wenn ich das hier überstehe‹, schwor sie sich, ›werde ich endlich, endlich ein braves Mädchen. Dann ist Schluss mit

Gift- und Gattenmorden, dann schreibe ich nur noch Kinderbücher. Na ja, ...«, setzte sie in Gedanken hinzu und schaltete in den dritten Gang - »und von Zeit zu Zeit noch einen klitzekleinen Kurzkrimi.« Aber noch war nichts überstanden. Noch steckte sie mittendrin in einer mehr als unübersichtlichen Situation. An der Seite eines anscheinend völlig unberechenbaren Psychopathen, der ihr körperlich überlegen und unter Umständen bewaffnet war. Franja gab Gas. Dort vorne lag ihr Haus. Sie hatte das alte Bauernhaus kurz nach der Scheidung gekauft. Es war in schlechtem Zustand gewesen und ziemlich billig. Trotzdem war fast ihr gesamtes Vermögen dabei drauf gegangen. In den letzten Jahren hatte sie nicht nur jeden Cent hineingesteckt, den sie erübrigen konnte, sondern auch ungezählte Stunden in Eigenleistung. Jede freie Minute hatte sie mit dem Farbquast in der Hand verbracht oder spachtelnd, hämmernd, Dielen verlegend. Manchmal hatte sie geweint, viel öfter aber gelacht - und ganz nebenbei waren nicht nur ihre Handwerkerfähigkeiten gewachsen, sondern auch ihr Selbstbewusstsein. Wenn sie nun über die vertraut knarrenden Dielenböden schritt, sich an den gemütlich warmen Kachelofen lehnte und durch die Sprossenfenster hinaus in die offene Landschaft blickte, dann fühlte sie nur eins: unbändigen Stolz auf sich selbst und auf all das, was sie durch eigene Anstrengungen geschaffen hatte.

Sie bestand darauf, ihre Einkaufstasche allein reinzuschleppen - und obwohl ihr der Kapuzenmann immer dicht auf den Fersen blieb, tat es ihr gut Stärke zu demonstrieren. Als sie jedoch in den Hausgang trat und das Licht einschaltete, versagten ihr beinahe die Beine und sie musste sich einen kurzen Moment an die Wand lehnen.

»Nach dir«, wies ihr der Fremde den Weg und wandte sein Gesicht ab, sodass es wieder im Schatten lag.

Franja betrat das Wohnzimmer, drückte hastig auf den Lichtschalter und nahm ihren Lieblingsplatz am Kachelofen ein. Whiskyflasche und Gläser standen in Griffweite.

»Darf ich dir etwas zum Trinken anbieten?«, fragte sie, ohne den Blick zu ihm zu wenden, der langsam wie ein kriechender Schatten näher glitt.

»Nein danke«, sagte die ausdruckslose Stimme. »Ich trinke nicht im Dienst.«

Sie goss sich einen kräftigen Schluck ein. Auf Eiswürfel würde sie diesmal verzichten müssen. Franja fühlte sich außerstande, auch nur einen Schritt aus der Geborgenheit des Ofens heraus zu machen. Nach dem ersten Schluck atmete sie tief durch. Das Zeug schmeckte angenehm rauchig und im Abgang streifte der vertraute medizinische Nachgeschmack ihren Gaumen. Bei ihrem letzten Gattenmord hatte sie diese Whiskymarke dazu benutzt, um eine scheußlich wirkende Chemikalie geschmacklich zu verdecken.

»Na hör mal. Es ist schon nach Sieben. Wann endet denn dein Dienst?«

Er setzte sich behutsam und mit knackenden Gelenken auf die Ofenbank, in den alleräußersten Winkel, wo er sich in den tiefsten Schatten ducken konnte. Die Katze, die dort den Tag auf einem Kissen verträumt hatte, sprang auf und schlüpfte mit gestäubtem Fell durch die angelehnte Stubentür.

»*Mein* Dienst endet nie«, entgegnete er kryptisch.

»Jetzt kannst du es mir doch endlich verraten – was willst du von mir?«

Immer noch hielt sie den Blick abgewandt, aber draußen herrschte Dunkelheit, dort gab es nichts zu sehen und die Sprossenfensterscheiben waren zu klein, als dass sie sein Spiegelbild oder gar einen Blick in die Schatten der Kapuze hätte erhaschen können.

»Hast du keine Idee, was ich von dir will?«

»Nein, ich bin Künstlerin – mein ganzes Kapital steckt in meinem Kopf und –«, sie griff mit weit ausholender Gebärde in die Luft, »... und in diesem Haus. Hier ist nichts zu holen, wenn du mich fragst.«

»Du bist Künstlerin«, wiederholte der Kapuzenmann gedankenvoll. »Und ich bin Praktiker. Wir könnten uns ergänzen. Zusammen wären wir ein wunderbares Team, was meinst du?«

›Er ist absolut irre‹, schoss es Franja durch den Kopf. Aber sie wollte im Gespräch bleiben. Solange er sprach, tat er nichts Schlimmeres.

»Sollten wir uns einander nicht vorstellen?«, schlug sie in munterem Tonfall vor. »Von mir gibt es ja nicht mehr viel zu berichten, da du anscheinend sowieso schon alles über mich weißt. Jetzt bin ich aber neugierig, wer du eigentlich bist.«

Der Schwarze schwieg und versank noch tiefer im Schatten des Ofenwinkels.

»Ich bin der Regionalleiter Südwest«, knarrte es schließlich mit deutlichem Widerstreben aus den Tiefen der Kapuze.

Das war zwar eine Art Auskunft, aber befriedigend war sie nicht.

»Willst du die Jacke nicht ausziehen?«, fragte Franja und brachte das Gespräch damit wieder an sich. »Das muss doch höllisch warm sein, so direkt am Ofen.«

»Höllisch, nun ja, ... das kann man auch ganz anders sehen. Nein, die Jacke lasse ich lieber an. Sei froh, wenn ich dich mit meinem Anblick verschone.«

›Er hat Komplexe‹, entschied Franja. ›Vielleicht ein Vertreter oder ein Sachbearbeiter im Callcenter, auf jeden Fall ein bedeutungsloses, subalternes Rädchen in irgendeiner Hierarchie. Einer, der täglich getreten wurde, aber gleichzeitig getrieben von substanzlosen Größenfantasien. Vielleicht ein heimlicher Sadist, der sich auf Kosten hilfloser Frauen wichtig machte, ihre Wehrlosigkeit und Verwirrung genoss. Da war er bei ihr aber ganz entschieden an die falsche Adresse geraten. Regionalleiter. Pah! Heutzutage führte doch jeder Wicht die Bezeichnung Chief oder Officer im Wappen!‹ Sie goss sich

noch einen Schluck der bernsteinfarbenen Flüssigkeit ein. Das Zeug wärmte und machte sie mutig.

»Regionalleiter – schön und gut – aber du wirst doch auch einen richtigen Namen haben«, insistierte Franja und wagte einen ziemlich schrägen Blick in seine Richtung. Der Fremde seufzte. Es klang wie ein Windzug, der über einen Hohlraum fährt.

»Man nennt mich selten bei meinem richtigen Namen«, klang es aus der Kapuze. »Man gab mir scherzhaft den Namen Hein, manche nennen mich auch Gevatter, in Liedern singt man von mir als dem Schnitter. Aber mein eigentlicher Name ist ...«

»Tod«, flüsterte Franja und rutschte auf der Ofenbank ein Stück nach links. Weit kam sie nicht, denn da kam die Wand, eine erschreckend kalte Wand. »Das kann doch nicht wahr sein«, stieß sie hervor.

»Ja, das sagen die meisten, wenn ich mich ihnen vorstelle.« Ein leises Bedauern schien in seiner Stimme mitschwingen. »Ich werde oft verkannt.«

»Und weswegen ich?«, warf Franja ein und wusste gleichzeitig, wie wenig originell auch diese Frage auf ihn wirken musste.

»Sabine hat genauso reagiert«, antwortete er sanft. Franja erschrak. Sabine war nicht nur eine Kollegin aus dem Autorinnen-Netzwerk ›Killing Ladies‹, sondern auch eine gute Freundin gewesen. Vor zwei Monaten war sie gestorben. ›Plötzlich und unerwartet‹, hatte in der Todesanzeige gestanden, nachdem sie eines Morgens mit einem friedlichen Lächeln im Bett gelegen hatte, so, als wäre sie nur ein wenig zu tief eingeschlafen. *Entschlafen* nannte man das, und der Leichenbeschauer hatte auf dem Meldezettel ›Todesursache unklar‹ angekreuzt, da Sabine noch viel zu jung zum Sterben sei. Keine Vorerkrankungen bekannt, kein Abschiedsbrief auffindbar, die Haustür nicht abgeschlossen, ansonsten aber keine Spuren. Nichts, absolut nichts. Unter literarischen Gesichtspunkten hätte

Sabines mysteriöser Tod genügend Stoff für einen Kurzkrimi geboten und die befreundeten Krimiautorinnen hätten sich normalerweise genüsslich auf ein solches Ereignis gestürzt. In der Realität verbot sich das. Die Regionalgruppe der ›Killing Ladies‹ schaltete eine gemeinsame Todesanzeige. Schock und Pietät diktierten eine konventionelle Aufmachung.

»Herzversagen«, hatte der Pathologe bilanziert, nach Sabines Zigarettenkonsum sowie nach Stressfaktoren gefragt und mit Blick auf das Geburtsjahr der Verstorbenen hinzugesetzt: »Tragisch, so jung stirbt man heutzutage doch nicht mehr.«

»Gibt es hier auch etwas Nicht-Alkoholisches«, unterbrach der Tod Franjas wirre Gedankengänge.

»Ja, sicher. Ich hole Wasser. Sofort.« Sie fuhr sich durch die rote Lockenmähne, tappte mit weichen Knien in die Küche, huschte aber sofort durch die Speisekammer in die Diele. Er wusste ja viel, aber diesen zweiten Ausgang kannte er hoffentlich nicht. Franja war sich jedoch vollkommen im Klaren darüber, dass ein Fluchtversuch keinen Sinn machte. Die uralten Dielen im Flur knarrten entsetzlich. Er würde sie hören, noch bevor sie an der Haustür war. Und vielleicht würde er dann sehr, sehr böse werden.

Trotzdem musste sie unbedingt Hilfe holen. Dieser Typ war ein gefährlicher Psychopath und wer wusste, was ihm noch alles einfiel. Das Telefon stand zwar unerreichbar im Büro, aber das Handy steckte in der Ladestation auf dem Tischchen neben der Garderobe. Bis dorthin waren es nur zwei Schritte, und weiter vorne knarrten die Dielen auch nicht ganz so schlimm. Sie brauchte nur ein wenig Glück. Es konnte gelingen. Franja nahm all ihren Mut zusammen und schlich auf Zehenspitzen hinaus. Alles blieb ruhig. Sie streckte den Arm, die Fingerspitzen weit gespreizt – jetzt nur nicht das Gleichgewicht verlieren! Sie angelte nach dem Gerät, bekam aber nur das Kabel zu fassen, zog vorsichtig und es ging überraschend leicht. Die Ladestation kam ins

Rutschen und polterte zu Boden. Ihr Herz blieb stehen. Die Stubentür schwang auf.

»Suchst du etwa das hier?« Er hielt ihr Handy hoch und ließ es dann in den Tiefen seiner Jackentasche verschwinden. Sie stand da wie ein ertapptes Kind, das schlappe Ladekabel in der Hand. Franja senkte den Kopf.

»Ich hole dir ein Glas Wasser«, sagte sie kleinlaut und er nickte befriedigt.

»Braves Mädchen«, knarrte er. »Lass mich nicht so lange warten, wir haben noch einiges zu besprechen.«

Sie brachte es nicht über sich, ihm das Glas zu reichen, sondern stellte es in Griffweite neben ihn auf die Ofenbank. Er nahm es, trank in einem tiefen Zug. Man hörte keinerlei Schluckgeräusche, sondern es klang, als fiele das Wasser klatschend in einen tiefen Brunnen.

»Was meinst du, warum ich hier bin?«

»Um mich zu holen?« Ihre Stimme zitterte. Sie musste das Spiel mitspielen, so viel war klar, aber wie weit würde er gehen?

Der Tod machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Mach dir keine Sorgen. Ich sagte doch bereits, wir gehen nicht zu mir – noch nicht«, setzte er ohne Mitleid hinzu. »Wie gesagt«, er stellte das Glas ab. »Ich bin Regionalleiter Südwest. Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet?«

Fragend schob Franja die Unterlippe vor. Die Kapuzengestalt erhob sich und begann mit großen Schritten in der Stube auf und ab zu marschieren. In beherrschendem Tonfall erörterte der Tod die demografische Situation in Deutschland im Allgemeinen und in Baden-Württemberg im Besonderen.

»Wusstest du, dass die Menschen im Südwesten die höchste Lebenserwartung bundesweit haben?«, fragte er Franja.

Sie wagte eine Anmerkung: »Das ist doch erfreulich. Ich sehe darin nicht das geringste Problem!«

Er kam näher, so nah, dass Franja ängstlich zurückwich.

»Ist das wirklich deine Meinung?«, fauchte er und Grabeskälte wehte sie aus der Kapuze heraus an. »Jetzt pass aber mal gut auf, was die Menschen für einen himmelschreienden Blödsinn treiben: Sie achten auf ihr Cholesterin, sie essen kein rotes Fleisch mehr, grillen ihre Haut weder in der Sonne noch auf der Sonnenbank, rauchen keine Zigaretten und trinken kaum noch Alkohol – wo soll das denn hinführen? Die Menschen werden nicht nur immer älter, sie sterben auch noch viel gesünder.«

Franja dachte an ihren geliebten Whisky, die Sahnetorte in der Gefriertruhe und an das Päckchen Zigarettentabak zum Selberdrehen in der Schreibtischschublade. Zumindest hatte sie ein paar Argumente, die ihm gefallen dürften.

Der Schwarze fuhr fort: »Und das Schlimmste ist, wenn sie bei uns ankommen, dann haben sie noch gar nicht richtig gelebt. Früher waren die Alten lebenssatt, müde und zufrieden, wenn man sie holte, aber heute –«, er griff sich in echter Verzweiflung an den Schädel, rückte aber schnell wieder die Kapuze zurecht. »Heute haben die Kunden eine unglaubliche Anspruchshaltung entwickelt. Die Alten haben ja reichlich Lebenserfahrung und sind gewohnt, dass sie kriegen, was sie wollen. Wenn die bei uns ankommen, dann wollen sie endlich mal so richtig auf den Putz hauen – und ständig höre ich dieses blöde Argument: Was soll's – ich habe ja jetzt nichts mehr zu verlieren.«

»Na und?«, fragte Franja. »Wo ist denn das Problem? Warum sollen sie es denn nicht ein wenig lustig haben – so nach ihrem Tod?«

»Ja verstehst du denn nicht?«, ereiferte er sich. »Wir sind ein Traditionsunternehmen und auf solche Abläufe gar nicht eingerichtet. Das können wir weder personell noch organisatorisch bewältigen. Die ersten Mitarbeiter klagen schon über Burnout – und Besserung ist nicht in Sicht. Kannst du dir vorstellen, was es bedeutet, fast nur noch solche Seelen angeliefert zu bekommen, die noch den Krieg mitgemacht haben? Die haben dem Russen getrotzt und

gelernt mit periodisch angekündigten Weltuntergängen zu leben: Kuba-Krise, globaler Finanzcrash, Nahost-Konflikt, Klimawandel und Stuttgart-21. Die sind nur noch all-inclusive verreist und haben echt *alle* Tricks drauf. Meinst du wirklich, solche Menschen kannst du noch durch irgendetwas erschrecken?«

Seine ansonsten so emotionslose Stimme wurde rau, er hüstelte und nahm einen Schluck Wasser. Dann fuhr er fort: »Nein, die sind ausgebufft, extrem gewieft und als Fernreisende mit allen Wassern gewaschen; wenn sie bei uns ankommen, dann schauen sie sich nur mal kurz um und das Erste, was sie dann üblicherweise verlangen – sie wollen – du wirst es nicht glauben: Sie verlangen ein Beschwerdebuch! Und dann diese Links-Aktivisten, diese Gewerkschafter und Alt-Achtundsechziger: Du kannst dir nicht vorstellen, wie diese Gruppe die Unterwelt aufmischt! Kaum sind sie da, bilden sie Initiativausschüsse und Interessenverbände, organisieren sich und ...«, seine Stimme sank zu einem gespenstischen Wimmern herab: »Wenn sie nicht kriegen, was sie wollen, dann organisieren sie Sitzstreiks! So kann es auf keinen Fall weitergehen. Die ganze Altersstruktur ist durcheinandergeraten. Was wir dringend brauchen, ist junges Blut.«

Bei aller Angst konnte sich Franja ein Grinsen nicht verkneifen.

»Verrückte Welt«, sagte sie.

»Unter-Welt«, berichtigte er und ergänzte: »Überall sieht es ja keineswegs so aus; in anderen Regionen können wir uns vor jungen Toten kaum retten, aber gerade meine Abteilung – wie gesagt, der Südwesten Deutschlands. Ich stehe gewaltig unter Druck.«

Er wiegte seinen Schädel, die Kapuze rutschte wieder nach hinten und Franja erkannte schauernd den Schädel, der matt schimmerte wie uraltes Elfenbein. Nachdenklich wog sie das schwere Glas in ihrer Hand. Sie hatte nur wenige Schlucke getrunken. Es war kein Trugbild, das der

Whisky ihr vorgaukelte. An seiner Identität bestand nicht der geringste Zweifel. Und noch niemals vorher hatte Franja sich so nüchtern gefühlt.

»Kannst du dir immer noch nicht denken, warum ich hier bin?«, wiederholte er seine Frage und rutschte ein wenig näher zu ihr. »Offengestanden – man ist ja auch in meinem Metier nicht ganz frei von Begehrlichkeiten.«

»Nur, damit es kein böses Erwachen gibt«, erwiderte Franja hastig. »Ich werde ständig jünger geschätzt. Ich sehe überhaupt viel jünger aus, als ich bin, das kommt nur davon, dass ich mir die Haare färbe, ganz ehrlich.« Sie verstummte.

»Wie alt bist du denn«, fragte er sanft.

»Siebenundfünfzig«, log sie. Und er lehnte sich zurück.

»Kaum zu glauben, siebenundfünfzig und so gut gehalten. Man könnte glatt glauben, dass du zehn Jahre jünger bist – mindestens. Eigentlich bin ich ja auf der Suche nach jüngeren Opfern, aber wenn ich dich so betrachte ...« Er grinste hässlich. »Bei einer so hübschen Lady könnte ich doch glatt eine Ausnahme machen. Frei nach dem Motto: Der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach, oder was meinst du?«

Langsam zog seine knöchernerne Hand das rote Büchlein hervor und Franja schlug sich vor die Stirn.

»Mist«, fluchte sie. »Das habe ich total vergessen.«

»Genau«, flüsterte er heiser. »Versuch nicht noch einmal, mich zu belügen. Hier steht sowieso alles drin.« Er blätterte suchend. »Sieh mal einer an. Mit meiner Schätzung lag ich gar nicht so weit daneben. Fünfundvierzig Jahre – also im besten Sterbealter, was meinst du? Falls du in Zukunft nicht bei der Wahrheit bleibst, Schätzchen, könnte es sein, dass ich mich vergesse. Manchmal kann ich unglaublich impulsiv sein. Vergiss nie – wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um.«

Franja nickte beklommen. Offenbar gab es nicht den geringsten Anlass an seinen Worten zu zweifeln. Dennoch

ging ihr seine Neigung zu Sinnsprüchen mittlerweile gewaltig auf die Nerven.

Der Tod setzte sein Lamento fort: »Früher – in den guten Zeiten – als sich jeder endlich ein eigenes Auto leisten konnte, da fuhren wir ein paar Jahrzehnte lang fette Beute ein. Es gab noch keine Sicherheitsgurte, kein Sicherheitsglas und es galt der Spruch: Freie Fahrt für freie Bürger.« Genießerisch schnalzte der Tod mit den trockenen Lippen. »Aber das ist lange vorbei«, seufzte er. »Wahrscheinlich werden sie demnächst sogar die Promillegrenze im Straßenverkehr noch weiter runtersetzen – da ist für uns kaum noch was zu holen.«

»Ja, ja«, seufzte Franja. »Mit dieser Meinung bist du nicht allein. Es stört viele, dass der Staat seine Bürger immer stärker bevormundet. Man spricht mittlerweile sogar vom deutschen Wutbürger.«

»Aber was habe ich davon!«, ereiferte sich der Tod. »Wutbürger – wenn ich das schon höre. Alles Fake! Die paar Einzelfälle werden in der Presse gnadenlos hochgespielt und – *huh!* – alle zittern vor Angst! So etwas spielt sich doch nur in der virtuellen Welt ab. Schau doch mal in die Kriminalstatistik: Noch nie war Deutschland sicherer als heute. Und selbst hoffnungsvolle, junge Menschen mit Potenzial werden von dieser Gesellschaft inzwischen völlig verdorben: Das fängt damit an, dass sie in Brennpunktschulen flächendeckend Konflikttrainings und Streitschlichter anbieten. Wer soll denn da aus eigener Kraft den Einstieg in eine wirklich gewaltbereite Zukunft schaffen? Wir sind doch auf dem besten Weg in eine pazifistischempathische konfliktbereinigende Gesellschaft, frei von Wut und Hass und anderen starken Leidenschaften – das ist doch irre, oder?«

»Vielleicht ist es auch ganz einfach nur gesünder«, erwiderte Franja trocken und wusste unmittelbar, dass diese Äußerung ein grober Fehler gewesen war.

Seine Augen glühten grünlich.